

Der Frankenbund

1932

Mai-Juni

Heft 5/6

Unser Glückwunsch

Unser 1. Bundesvorsitzende Dr. Peter Schneider, Oberstudienrat in Aichach, begeht am 20. Juni seinen 50. Geburtstag. Wir nehmen diese Gelegenheit zum Anlaß ihm unsere Liebe und Hochachtung zu zeigen, ihm Dank zu sagen für all das, was er schon für unsere fränkische Heimat tun konnte.

Gewiß, ein Mann mit 50 Jahren ist noch zu jung, als daß man bereits sein Wert lobt und seine Verdienste würdigt. Steht er ja doch in dem Alter auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft, man erwartet noch viel von ihm und hofft, daß das Ergebnis des von ihm in den Jahren der Vorbereitung Gesammelten und Erachteten in schönen Leistungen niedergelegt wird. Eines aber können und müssen wir, ihm danken für seine Frankentreue. Er hat aus tiefer Liebe zum fränkischen Land und Volk den Frankenbund gegründet und geleitet. Wieviel Kraft und Arbeit hat er ihm gewidmet, wieviel Sorgen hat er um ihn ausgestanden, wieviel Anfeindungen mußte er seinetwegen erdulden! Peter Schneider aber stand fest zu seinem Ziele, seine fränkischen Landsleute zu heimatbewußten Menschen, zu überzeugten Franken zu machen. Das, liebe Bundesfreunde, danken wir ihm von ganzem Herzen. Treu stand er allezeit zu uns. Vergelten wir ihm Treue mit Treue! Noch hat der Frankenbund zu kämpfen und zu ringen. Er kann seine schönen Ziele nicht verwirklichen, kann den Kampf um Anerkennung des Frankentums nicht siegreich bestehen, wenn der Führer ohne Gefolge ist. Halten wir zu ihm, werden wir nicht schamensflüchtig, und gerade jetzt in der Notzeit erst recht nicht! Das soll unser Dank und unser Gelübnis zum 50. Geburtstag sein, unserem Frankenbundsführer Dr. Peter Schneider allzeit und überall die Treue zu halten. Der gütige Gott möge es ihm vergönnen, daß er in körperlicher Gesundheit und nicht erlahmender Geisteskraft noch recht viele Jahre an seinem Ziele weiterarbeiten kann und daß er schließlich einen schönen Erfolg sehe. Das sei unser Geburtstagswunsch.

A. Fries.

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis

Von Michael Gerhardt

Gedenkrede zu Goethes hundertstem Todestag, gehalten in der Goethefeier der Deutschen Akademie, Ortsgruppe Kitzingen

Hundert Jahre steht Goethes Sarg in der Fürstengruft zu Weimar. Zum hundertsten Male jährte sich der große Augenblick, da sein gereiftes Herz verstummte und sein Geist zur Weisheit einging, der er schon lange nahe war.

In jenen letzten Zeiten letzter Lebensüberschau hatte sich sein Auge immer wieder mit neuen Tiefenblicken gefüllt. Der alte Mund sprach Worte von prophetischer Größe und Schwere. Wenn die greise Hand sie niederschrieb, so geschah es aus dem Gefühle innerer Lebensverpflichtung heraus; denn tief trug Goethe in sich das Bewußtsein von der Bedeutsamkeit seines Lebens. Er empfand sein Leben längst nicht mehr als ein persönliches Eigentum, das nur ihm allein gehörte; er sah in seinem Leben vielmehr ein Geschenk an die ganze Menschheit. Zutiefst trug er diese Überzeugung in sich und tat alles, um ihr gemäß zu wirken und sich zu vollenden. Wenn er sich selber lebte, so schuf er damit bewußt an dem unvergänglichen Gleichnis seines vergänglichen Lebens. Aus diesem Grundgefühl heraus schrieb er wohl auch den hymnischen Endgesang seines „Faust“: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Dieses Wort gilt darum auch nicht für den „Faust“ allein, sondern für Goethe selbst, der in der Faustdichtung das große Gleichnis seines Lebens künstlerisch gestaltet hat.

Es ist das Große und Einmalige an Goethes Leben, daß er in jedem Alter das Erlebnis eines ganzen Zeitalters umfaßte und zur reinsten Verkörperung brachte^{*)}. Stufenförmig baute sich so sein Wirken und Schaffen immer höher hinaus. Auf jeder Stufe schuf er Endgültiges und Unvergängliches. In beständigem Wachstum schritt er immer wieder über sich selber hinaus, sein geistiger Blick gewann immer weiteren Schraum für das Erlebnis seiner Zeit und immer neue dichterische Schöpfungen wuchsen daraus hervor. Die Bilder seines Lebens waren und sind darum auch immer Sinnbilder für seine Zeit und für sein Volk.

Wenn ich nun die einzelnen Bilder seines Lebens zu zeichnen versuche, werde ich stets auch das in ihnen wirkende Lebensgesetz aufzuzeigen haben. Das schöne Wort aus dem „Faust“: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“ soll meine Worte wie ein tiefer metaphysischer Glodenton von ferne her begleiten.

Zunächst die Vorfrage: Woher stammte Goethe?

Der Garten, aus dem seine Kindheit erwuchs, stand voll von den harten Palmen ernster Arbeit und voll von der Pracht blühender Phantasieblumen. Eine durchgeistigte Lust umwehte ihn schon in den ersten Knabenjahren. Vater und Mutter waren geistige Menschen. Aber ihre Herkunft und ihr Lebenssinn waren grundverschieden. Der Vater entstammte einem alten Handwerksgeschlechte, das sich durch Fleiß und Stetigkeit zum begüterten Bürgertum emporgearbeitet hatte. Deswegen konnte auch Goethes Vater dem Studium zugeführt werden. Er war

^{*)} Vergl. die neuere Goethebiografie, die vor allem das biographische Selbstbild Goethes zu zeichnen sucht. Sie liegt teilweise auch den folgenden Ausführungen zugrunde.